Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 28

Artikel: Der Engelwirt [Fortsetzung]

Autor: Strauss, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639772

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jazz-Band aufspielt, daß man davon hingerissen wird, taumelig, verrückt sogar, denn Jonny's singing boys spielen famos, zum Donnerwetter auch.

Körper schmiegt sich begehrlich an Körper. Sie halten sich weltvergessen umschlungen, atmen heiß, atmen berauschenden Duft weißer Körper, sich halb verhüllt anbieten, hingeben, schenken in der Lust des Augenblickes. Und dazu diese sinnverwirrende Musik, dieses Jauchzen, Lachen, Singen und Rufen des Saxophons, dieses Durcheinander wirrer Töne, das bald wie Katzengejammer, bald wie Hundegebell oder das Wimmern eines Kindes klingt, um wieder aufzulachen, zu quietschen, zu schreien und zu johlen.

Vorn auf dem etwas erhöhten Podium sitzt Jonny, die Haut elfenbeinschwarz, die Zähne weiß, fletschend wie ein Tier, das man gebändigt hat, um der Meute etwas vorzuspielen. Das Weiß der Augen kommt und geht, singt mit, tanzt mit, wie der ganze Körper des Negers, der bloß noch Rhythmus und Musik, bloß Ton und Taktschlag ist, daß seine Rockschöße flattern, seine Beine auf und ab wippen.

Sie tanzen, berauschen sich, lassen die Gesichter wie erglühte Rosen blühen, auf denen der Schweiß wie Tautropfen liegt.

Ha, ha, allright, we sing, sing, kling, kling!

„I love a little girl, so swett, so sweet.
She is my love, I kiss her snowy feet!"

Ein schriller Ton, die Musik bricht jäh ab. Klatschen, Sichverneigen, Lachen, Sichräuspern, Stühlerücken.

„Wie spät es wohl ist? — O Gott, erst neun." —

Jonny sitzt müde und abgespannt da.

„I love a little girl", summt es wirr in ihm, daß sich die Klänge durcheinander bewegen, als seien sie trunken geworden. Ja, ja. Er muß ja lustig sein, ist der berühmte Jonny, der Saxophonbläser und Spaßmacher gegen Bezahlung. Aber das Telegramm. Wo er es hingesteckt hat!?

„New York, ...
Kitty schwer erkrankt, Lungenentzündung."

Mit zitternden Händen umklammert er den kleinen blauen Fetzen, der zwischen seinen Fingern leise knistert. Kitty krank, schwer krank. Und er weit fort von seiner jungen, angebeteten Frau, spielt, singt, reißt Späße, daß alle wiehern vor Freude. — „Jonny's singing boys", ha, ha, eine fidele Gesellschaft, Menschen der Uebermut, die das Lachen gepachtet haben.

„I love a little girl."

Ein leises Klopfen des Taktstockes. Wieder wimmert das Saxophon, jubelt die Geige, lockt die Flöte in den Saal hinein, aus dem wie schimmernde weiße Blumen Frauenschultern leuchten. Sie drehen sich, sie wenden sich. Augen glänzen auf, Herzen schlagen lauter und schneller.

Wie es Kitty wohl geht? — Krank, schwer krank, good God! a pitty, ein Jammer. Und währenddem sein Mund bläst und seine schwarzen Backen sich blähen, währenddem er dem unförmigen Instrument die seltsamsten, drolligsten Töne entlockt, blutet in seinem schwarzen Leibe sein warmes, liebendes Herz, weint seine Seele hinter den komisch kugelig hervorstehenden Augen, aus denen es schaurig weiß glitzert, als stecke unsichtbar dahinter irgendwo der Tod.

Sie tanzen, tanzen, leben dem Augenblick, der Stunde kurzer Lust, wissen nichts weiter, denken an nichts, als an den Augenblick der Freude.

„My heart is joung and warm, my heart is hot.
My girl found for her love a cosy spot."

Das kleine Mädchen Kitty, dessen Liebe in seinem Herzen einen lieblichstillen Ort gefunden, ist totkrank, weit, weit von ihm, durch ein Meer getrennt, leidet einsam, sehnt sich nach ihm, und er singt, er spielt, weil er leben muß, verdienen für sich, für sie! —

Pause. — Lachen, Stimmengewirr, beängstigende Hitze, Dunst, fader Geruch schwitzender Menschen und starker Liköre.

Ein uniformierter Chasseur schlängelt sich durch das Gedränge, kommt auf Jonny zu, reicht ihm einen gelben Umschlag.

„New York, ...
Kitty died half past ..."

Wie lang die Pause diesmal ist? Man beginnt zu murren, mit den Füßen zu scharren. Keine Ordnung in der Bar. Man reklamiert, man ist unwillig, schaut empört auf Jonny, den Saxophonisten und bezahlten Unterhaltungskünstler, der leichenblaß auf seinen Stuhl gesunken ist, reglos in halbliegender Stellung verharrt, die Augen geschlossen, die Arme schlaff und wie leblos herabhängend.

Ein Musiker stimmt die Geige. Ein anderer trillert auf der Flöte. Der Bassist läßt ein donnerndes Geräusch hören.

Jonny blickt auf, verstört, das Gesicht zerfurcht, fahl.

Empor reißt er sich, ergreift das Instrument, spielt, singt, johlt wie besessen, wie verrückt geworden, daß die andern ihm kaum zu folgen vermögen, singt krächzend, wiehernd, laut, daß es beinahe unheimlich klingt:

„My heart was good, my heart was warm.
Now is it dead and full of harm."

Dann ein Klirren, ein Poltern, ein schwerer, dumpfer Schlag. Der Neger liegt zusammengebrochen, bewußtlos, daß ein jähes Erschrecken durch die Bar geht, etwas, das man sonst nicht kennt. Tot? — Nein.

„Beruhigen sich die Herrschaften bitte, eine kleine Ohnmacht, nichts von Bedeutung, wird bald vorüber gehn. Die Kapelle soll weiterspielen."

Ein Tänzer sieht ein kleines blaues Blatt auf dem Boden und hebt es auf.

New York, ...
Kitty died half past ... Kitty starb um halb ..."

Er reicht das Telegramm den Nächststehenden und verläßt die Bar.

Die Menge blickt sich an, wird schweigsam, wird ernst.

„Mein Herz war gut, mein Herz war warm.
Nun ist es tot und voller Harm."

Hat er soeben erst gesungen, der arme, bedauernswerte Jonny, Saxophonist und Spaßmacher aus Auftrag. —

Die Lichter gleißen und funkeln. Das Leben ist dennoch süß und verführerisch. Stockend erst, etwas zögernd, setzt der Tanz wieder ein. Man lebt ja nur einmal, und hier in der Bar findet man keine Zeit für ausgiebige Gefühle, denn hier ist ja alles auf den Augenblick der Lust eingestellt, auf das, was man in sich verflüchtigender Stunde Glück nennt.

Der Engelwirt. 12

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Als er am andern Morgen erwachte, war das Zwischendeck so zauberhaft von Goldlicht erfüllt, daß der Engelwirt erschreckt auffuhr und den Kopf zum Abschied noch einmal dröhnend an die Decke anschlug, und es dauerte noch einige Augenblicke, bis er sich bei der Erkenntnis beruhigte, daß die Helle von der Sonne kam, die ihre Strahlen fast wagerecht durch die vielen runden Luken der anderen Schiffswand hereinschoß.

Auf Deck ging es lebhaft her. Die Mannschaft, sauberer als sonst gekleidet, rüstete alles zur Landung, die Passagiere hatten zum Teil schon ihr Gepäck hinaufgebracht und drängten sich neugierig aufgeregt an die Bordbrüstung. Leichte weiße Wolken zogen im tiefen Blau des Himmels, unruhig hüpften die kleinen blauen Wellen durcheinander und sprangen gleich Hunden, die den heimkehrenden Herrn begrüßen, freudig am Schiff empor. Himmel, Wolken, Luft und Wellen, alles strahlte in frischem, beseligendem Glanze wie ein tauiger Morgen, und der Dampfer strebte geradenwegs aufs Land zu, dessen dunkle Höhen langsam

höher und höher emporstiegen und sich schon in einzelne Rücken und schroffe Kegel gliederten. Es war, als sei auch das gute Schiff aus seinem wochenlangen Gleichmut aufgerüttelt, so ungeduldig zerschnitt es das lustige Wellengewimmel, so sichtbarlich drang es heute vorwärts; noch behender aber der Seewind, der die Wellen aufscheuchte und gegen die steinigen Ufer der vielen vorgelagerten, nahe vorbeigleitenden grünen Inselchen warf, sich durch die tiefgrünen, feuchtschimmernden Baumkronen wühlte und weiterflog den grünen Bergen des Landes zu. Dort sah man jetzt deutlich schneeweißen Nebeldampf in den Tiefen der Täler und manche Wolke noch an den höchsten Gipfeln hängen und blendend im Sonnenschein über die grünen Wälder herstrahlen. Diese kräftige, einfache, erfrischende Schönheit drang tief hinein in die weitoffenen, verlangenden Herzen der Einwanderer, brachte ihnen verheißende Zeichen und gütige Grüße und lockte aus manch einem, der sonst nichts gar Reines, Lichthaftes, Lebens- und Menschenfreundliches ausheckte, den letzten, tiefverschütteten Rest von Unberührtheit und gutem, freudigem Willen hervor, daß er auch wieder einen Menschenstolz fühlte, dem Nächsten frei und schamhaft ins Auge blickte, zunickte und eine Viertelstunde lang etwas wie ein neues Leben fühlte.

Agathe, die mit ihrem Kinde neben dem Engelwirt stand, seufzte aus gepreßtem Herzen tief auf, sie wußte nicht, was ihr war. Es schien ihr eine ganz neue, nie geträumte Welt, fast als sei sie gestorben und käme ins Jenseits, von dem sie sich nie ein Bild hatte machen können; aber minutenlang schob sich ihr vor diesem Anblick ein Bild nach dem andern aus dem vergangenen Leben: Leichtsinn und Frechheit, Schuld und Schande, und machte ihr Herzklopfen. Dann sah sie wieder diese Herrlichkeit, und je wunderbarer, um so unnahbarer und drohender erschien ihr diese; die Angst drückte ihr fast das Herz ab und entpreßte ihr Seufzer auf Seufzer.

Der Engelwirt aber gab ihr einen Stoß mit dem Ellenbogen und sagte geschmeichelt, als sei er der Schöpfer all dieser Pracht: „Hm? Gelt, da machst Augen?! Hm, das ist was anderes als Wallingen? Wenn wir erst da drin sitzen und haben eine Farm und Kuh und Roß und alles zusammen! Was meinst, wenn du in acht Tagen auf einem Roß sitzen und herumreiten tätst? — hm? — schwätz auch!"

„Ach ja — 's ist recht!" erwiderte sie auf sein Drängen, hatte aber gar nicht auf seine Worte geachtet; dann setzte sie sich an ihren gewohnten Platz auf den Boden. Sie hatte genug gesehen.

Der Dampfer rauschte näher und näher auf das bergige Land zu. Mit einem Male tat dieses sich zu einem weiten Felsentor auf, ein kahler, unzugänglicher Felsberg, nach seiner Gestalt „Zuckerhut" genannt, hielt auf der linken Seite wie ein Torwächter und ließ auf den spielenden Wellen da unten das Schifflein in eine bergumhegte, tiefe Meeresbucht eingleiten, in die Bucht von Rio. An den Zuckerhut schlossen sich in riesigem Bogenwall um die Südseite kahle und bewaltete, zackige, gewaltige Berge, rechts drüben aber sah man in zerrissenes, zerklüftetes, ausgebuchtetes Gefelse, das oft steil abfallend eine Strecke weit das Ufer verbaute. Viel zu langsam für die Einwanderer, soviel sie auch zu staunen hatten, flog der Dampfer auf der blaßblauen, flimmernden Fläche voran, dem inneren Hauptteile der Bucht entgegen, zu dem noch ein zweites, ernsteres Tor führte: ein vorgelagertes Inselfort und die in den grauen Fels der rechten Uferhöhe hineingemauerte Befestigung Nictheroys mit zwei Reihen kanonenstarrender Luken hielten den Eingang zu dem ungeheuren, inselreichen Hafen bewacht, wo sich nun linkerhand mit hellen und bunten Häusern, leuchtenden Kirchen und Prachtbauten die Stadt Rio am Ufer hin und den Hang hinauf dehnte und in der wimmelnden, schiffbedeckten Flut kaum da und dort ein Fleckchen sich zu spiegeln fand.

Aber so leuchtend von Farben, Glanz und Sonnendunst die weite Wasserfläche mit dem Mastenwald und seinen wehenden Wimpeln, die helle Stadt und der majestätische Ring der Berge dalag, dem guten Engelwirt ward es schwül. Etwas so Feindliches wie diese Festung hatte er sogar in Deutschland nicht gesehen, hier aber am wenigstens erwartet, und als er die zwei Reihen von Kanonen so scharf mit unerbittlichen Augen herüberlugen sah, da fielen ihm all seine Sünden ein, es ward ihm, als müßte gleich eine Kugel geflogen kommen und ihn vom Schiff herunterholen; denn daß er als Ausreißer in einem so resoluten, wohlbewachten Staat gemeldet sei, war ihm in diesem Moment gewiß. Unter solchen Umständen fand er es sicherer, sich in den dicksten Haufen der Italiener hineinzudrängen und das Weitere dort abzuwarten.

Aber sie fuhren ungehindert hindurch, hielten eine kleine Zeit still, verständigten sich mit einem mastgeschmückten Punkte der rechten Seite durch Flaggensprache, fuhren weiter in die Bucht, hielten nochmals; bald wimmelten, wie aus dem Wasser aufgestiegen, verschiedene Negerboote mit Früchten und allerhand Kram um den Dampfer herum, fanden aber wenig Liebhaber, da sich jeder auf die Stadt vertröstete; dann schossen nacheinander zwei kleine, fauchende Dampfer mit roter und grüner Fahne und schwarzen Steuerleuten her, legten an, gelbgesichtige Herren mit schwarzen Schnurrbärten, in dunklen, goldgestickten Uniformen, ließen sich von den Offizieren des „Orione" allerhand Papiere reichen, einer stieg sogar die Falltreppe herauf, machte einen Gang durchs Schiff, ließ einen kalten Blick über die Passagiere gleiten, daß dem Engelwirt das Herz stockte, und ging wieder.

Dann suchte sich der Dampfer zwischen den vielen vor Anker liegenden, großen und kleinen Kriegsschiffen, Kauffahrern und Seglern den Weg und ließ endlich mitten darunter die Anker fallen.

Der Engelwirt hatte aufgeatmet, als der Brasilianer ohne ihn das Schiff verließ, nun wurde ihm beim Anblick verschiedener deutscher Flaggen, gar einer auf einem Kriegsschiff, das Herz wieder sehr unruhig, und er verfluchte seine Reise bei dem Gedanken, sie könnte ein Ende in einem brasilianischen Gefängnis finden. Er rechnete sich zwar vor, daß er kein unrechtes Gut mitgenommen, ja seiner Frau mehr, als ihr gehöre, zurückgelassen hätte und daß er ja doch nur ihrer eigenen Scheidungsabsicht zuvorgekommen sei, aber immer blieb noch ein fatales Bewußtsein und quälte ihn zu dieser Stunde um so mehr mit seinen möglichen Folgen, als er sich auf der ganzen Ueberfahrt jede Gewissensanwandlung leichthin ausgeredet hatte. Er nahm sich vor, wenn er glücklich davonkäme, gleich nächster Tage seiner Frau zu schreiben, so sei es nun einmal, sie möchte sich von ihm scheiden lassen und es ihm nicht übelnehmen; ärgerte sich aber zugleich, da ihm der Gedanke an seine Frau eine Scham auftrieb, die ihm gerade in ihrer Allgemeinheit etwas Neues war.

Er hatte aber nicht viel Zeit, all dem nachzuhängen; denn kaum waren die Anker ins Wasser gerasselt, so beschleunigte der Kapitän, der die Menge nicht noch einmal zu Mittag abfüttern wollte, die Landung. Es wurde den Leuten gesagt, ihr Gepäck könnten sie nachmittags auf dem Zollamte finden, dann mußten sie sich auf die Ruderboote verteilen, die zum Ueberholen herangekommen waren. Dies ging nicht ohne Angst und Gekreisch ab, da viele im Leben noch nicht in so einem Kahn auf dem Wasser gewesen waren, die andern aber machten nicht weniger Lärm über die Dampfer und Segler, zwischen deren hoch aus dem Wasser ragenden Wänden sie dahinschossen, über das fremdartige Volk, über manch ein verwettertes und verwildertes Gesicht, das in kleinem Nachen vorüberflog, aber so einem staunenden, ahnungsvollen Gemüt nicht so rasch wieder entschwinden wollte.

(Fortsetzung folgt.)